

„Die Ewigkeit in einer Stunde“

Festival Ultraschall Berlin: Neues und Wiederentdecktes

Bernd Lederer, 2025

„Eternity in an hour“ lautet eine Komposition für Orchester von Christian Mason, die vom Rundfunk-Symphonieorchester Berlin unter der (krankheitsbedingt kurzfristig erbetenen) Leitung von Enno Poppe im Rahmen des Ultraschall Berlin aufgeführt wurde, dem Festival für neue Musik, veranstaltet vom Deutschlandfunk Kultur und Radio3 des Rundfunk Berlin-Brandenburg. Die Ewigkeit in einer Stunde - und dabei dauert das Stück nur 16 Minuten! Indes - die Bereitschaft zur konzentriert-aufmerksamen Hörarbeit natürlich vorausgesetzt - zeigt sich bei diesem Stück sozusagen *pari pro toto*, dass neue oder wahlweise Neue Musik mehr noch als andere Gattungen abstrakter, komplexer zeitgenössischer Musiken wie etwa freie Improvisation und freier Jazz, dafür prädestiniert ist, die Hörschaft in zeitlich-räumlicher Hinsicht zu transzendieren: Obwohl, oder eben gerade *weil* hier jeder Halbton und jede Viertelnote, jeder Gestus von geplanter Bedeutung ist, jedes einzelne Percussionsgeräusch, jeder Ton nicht spontan, gar zufällig und instantan erklingt, sondern als Ergebnis ausgeklügelte-kompositorischen Schaffens, wird hier idealerweise eine mentale Wachheit und Klarheit des Gedankens evoziert, wie dies in anderen Genres in dieser Qualität nicht so regelmäßig der Fall zu sein scheint.

Beim Ultraschall wurde das Kriterium Zeitlichkeit nicht nur im intrapsychischen Sinne relevant, sondern auch dahingehend akzentuiert, als neben den zahlreichen Erstaufführungen einige zu Unrecht in Vergessenheit geratene Werke dem Zeitschlund wieder entrissen wurden: So etwa „Baukasten“, ein Stück für Orchester von Georg Katzer aus 1972, das als Beispiel für das Wirken der musikalischen Avantgarde im Realsozialismus eignet. In der DDR verlieh es zu jener Zeit einer prekären Hoffnung auf Aufbruch Ausdruck und fand seinen Weg zeitweilig sogar in den staatlichen Musikunterricht, spätestens nach der Wende gelangte es jedoch kaum noch zur Aufführung. Oder Werke aus dem Nachlass von Aribert Reimann, die trotz dessen Bekanntheit gänzlich in Vergessenheit zu geraten drohten, weil sie gar noch nie aufgeführt wurden: „Drei Gedichte von Paul Celan“ und die „Sonate für Violine und Klavier“ gelangen gar zur Uraufführung, obwohl diese Stücke bereits 1957 vom damals erst 21jährigen Reimann geschrieben wurden. „Metrisch und rhythmisch vertrackt“ sind diese Kompositionen, so der Klaviervirtuose Axel Bauni, der zusammen mit dem Tenor Michael Pflumm auch „An Hermann“ aus 2008 zu Gehör bringt. „Überwundene Zeit. Einige Gedichte von Uwe Grüning“ ist der Titel des letzten Werks des im Juli des Vorjahres verstorbenen Komponisten Wolfgang Rihm, über dessen letzte Schaffensperiode unter schwierigsten gesundheitlichen Umständen Axel Bauni ebenso bewegende Auskünfte erteilt wie auch über seine langjährige Zusammenarbeit mit Aribert Reimann, entsprechend sichtlich tief bewegt

nimmt er nach vollbrachter Aufführung den Applaus des dankbaren Publikums entgegen.

Zeit und Vergänglichkeit, wenngleich in höchst erfreulicher Hinsicht, waren auch Leitmotivik bei zwei zu feiernden Ensemblejubiläen: Den 15ten Geburtstag begeht das neunköpfige, vergleichsweise juvenile MusikerInnenkollektiv LUX:NM, die im charismatischen „Heimathafen Neukölln“ unter dem Motto „Orte und Erinnerungen“ fünf Stücke, darunter zwei Uraufführungen (Leopold Hurt: „Preparations for a Fall“ sowie Séverine Ballons „Espace imaginaire, forêts“) zum allerbesten geben. Gar bereits stolze 40 Jahre existiert das im Heimathafen zu acht in Erscheinung tretende „Ensemble Recherche“, dessen altgedientestes, seit 37 Jahren aktives Mitglied, der Schlagzeuger Christian Dierstein, im Interview mit launigen Anekdoten über die prekären Anfangszeiten für Heiterkeit sorgt. Das Geburtstagskonzert umfasst nur drei Stücke, da Enno Poppes Ensemblewerk „Laub“ mit 40 Minuten Spielzeit gemessen an den Usancen zeitgenössischer Musik als Langformwerk gelten kann - gleichwohl eine überaus kurzweilige, weil intensive Unterhaltung!

Nicht nur Zeit ist Thema beim Ultraschall Berlin, auch Raumerfahrungen werden variiert. Das bezieht sich zum einen auf die vier Spielstätten: Der gigantomanische Große Sendesaal im Haus des Rundfunks am brutalistischen Theodor-Heuss-Platz, sodann der kiezige „Heimathafen Neukölln“ und als Hauptvenue die beiden Räumlichkeiten des Veranstaltungszentrums Radialsystem, direkt am Ufer der Spree in Kreuzberg-Friedrichshain gelegen. Zum anderen meint räumliche Variation hier aber auch die unterschiedliche Größe der Klangkörper, die sich vom zickköpfigen Radiosymphonieorchester, über kammerorchestrals Kleinbesetzung bis zum Solo erstreckt: In der kleineren der beiden Konzertlocations im Radialsystem brilliert Vanessa Porter an einem opulenten Percussionsset, an und mit dem sie fünf Stücke intoniert, drei von Georges Aperghis, zwei von der anwesenden Rebecca Saunders, wobei sie Stück für Stück von Percussionsarrangement zu Percussionsarrangement wandelt, von der persischen Zarb, die sie im Schneidersitz spielt, bis hin zu Pauken und anderem schweren Gerät, zudem in drei Werken auch mit stimmlichem Einsatz: konzentriert und intensiv, dabei zugleich entspannt und freudvoll.

Das ästhetische und klangfarbliche Spektrum beim Ultraschall erweist sich gleichfalls als überaus heterodox: Das Trio „Pony Says“ (Lucas Gerin, Percussion; Felix Nagl, Keyboard und Thilo Ruck, E-Git) überschreitet mit seinen vier Stücken bisweilen die Grenzen zu Noise und scheinbar auch zur freien Impro, wiewohl hier freilich alles exakt geplant und durchkomponiert ist. Ganz anders das achtköpfige „Ensemble Ascolta“, es spielt, oder besser: inszeniert seine Auftragsarbeit an Iris ter Schiphorst und Felicitas Hoppe (die auch selbst stimmlich teilnimmt) mit dem leitmotivischen Titel „Was wird hier eigentlich gespielt? Doppelbiografie des 21sten Jahrhunderts“ für zwei Stimmen, Ensemble und Elektronik: Ein ironisch-postmoderner, von dadaesken Mono- und Dialogen getragener Streifzug durch die Musikgeschichte, bei dem Beethoven, Falco, Police oder auch „Oh du lieber Augustin“ motivisch verbraten werden: grenzwertig. Hingegen ergreifend: Am Tag der ersten Freilassung

israelischer Geiseln in Gaza bringt das achtköpfige „Meitar Ensemble“ aus Tel Aviv unter der Leitung von Pierre-Andre Valade fünf Stücke zur Aufführung, darunter, welch herrlicher Konnex, „Fragmente einer Erinnerung“ der gebürtigen Iranerin Elnaz Seyedi und, als Uraufführung, „die schwache Kraft“ von Georg Friedrich Haas, der sein Werk, ohne jeden Kompositionsauftrag, aus freien Stücken, dem Meitar Ensemble aus Wertschätzung zum Geschenk machte.

Ultraschall in Zahlen: Im 26ten Jahr des Festivals (verglichen etwa mit Eclat (1980), Wien Modern (1988), Klangspuren Tirol (1994), Maerz Musik (2002), only to name a few, vom Weiheort Donaueschingen (1921) natürlich völlig zu schweigen, ist das also noch ein vergleichsweise junges Festival für neue Musiken), werden an vier Tagen an drei Spielstätten zwölf Konzerte mit 44 Stücken gespielt, darunter neun Uraufführungen und zwei europäische Uraufführungen. Die Veranstaltungen waren weit überwiegend sehr gut besucht, mitunter hätte man fast glauben mögen, neue Musik sei plötzlich Mainstream, auch das Durchschnittsalter des Publikums liegt hier wahrnehmbar und erfrischend unter den gewohnten Durchschnittswerten. Man sieht sich wieder mitte Januar nächsten Jahres!

Bernd Lederer, 2025

Veröffentlicht in: freiStil – Magazin für Musik und Umgebung #118

freistil.klingt.org